



„Quaerere Deum“ Gottsuche als benediktinisches Leitmotiv

Dr. Sr. Michaela Puzicha OSB¹

„Gott suchen“. Das ist das Jahresmotto von *Treffpunkt Benedikt* und *Mehrwert Glaube* – ohne Punkt und Komma.² Aber es geht auch mit Fragezeichen. Gott suchen? Warum? Haben wir ihn verloren? Und ihn finden? Es hat etwas, dass Benedikt von Nursia im 6. Jahrhundert diese Gottsuche in seiner Mönchsregel, die auch im Stift Kremsmünster gelebt wird, zur Grundlage dieses Lebens macht. Gott suchen – darauf verständigen sich alle Mönche. Und wir? Was suchen wir? Vielleicht etwas ganz anderes oder nichts? Es lohnt sich, darüber ins Gespräch zu kommen.

Gottsuche: Eine klare Ansage Benedikts!

Das Motto „*quaerere Deum*“ (dt. „Gott suchen“) ist bereits gut 1500 Jahre alt. Es ist O-Ton Benedikts und findet sich dennoch nur dieses eine Mal, im Kontext des Eintritts eines neuen Bruders, in der Benediktusregel. Für die Klärung der Motivation zum monastischen Leben tätigt Benedikt eine klare Aussage darüber, was entscheidend ist: „... ob er [der Novize] wirklich Gott sucht – *si revera Deum quaerit*“ (RB 58,7). Eine solche Voraussetzung ist nicht erwartbar und nicht selbstverständlich – trotzdem legt Benedikt keine weiteren Kriterien fest, nur „... ob er [der Novize] wirklich Gott sucht“, ist bestimmend.

„Gott suchen“ ist nicht nur Jahresmotto bei *Mehrwert Glaube* und *Treffpunkt Benedikt*, sondern zudem der Wahlspruch von Abt Bernhard. Doch was möchte in diesem Wahlspruch zum Ausdruck gebracht werden? Abt Bernhard ist nicht mehr neu in Kremsmünster, er ist nicht mehr der Jüngste und in seiner Funktion als Abt darüber hinaus in Amt und Würden. Zuvor war er neben anderen Tätigkeiten ebenso Novizenmeister, also einer, der die jungen Brüder begleitet und darauf achtet, ob sie wirklich Gott suchen. Und dann als Wahlspruch: „Gott suchen“? Die meisten werden sich die Frage stellen: „Wieso sucht er noch?“ Man sollte meinen, dass er ihn doch wohl hoffentlich schon habe. Allerdings ist das mit dem Haben so eine Sache. Dazu kommt, dass Benediktiner keine Experten im Gott-Haben, sondern im Gott-Suchen sind!

Gottsuche: „Ich habe keinen Gott“

Es ist nicht besonders selten, dass Besucher, Gäste, Freunde und Verwandte auf die Aussage, dass das Eintrittskriterium in ein Kloster für Benedikt und damit eine Definition benediktinischen Selbstverständnisses lautet: „... ob er wahrhaft Gott sucht“ (RB 58,7), fast ungläubig reagieren mit der Bemerkung: „Aber Sie brauchen ihn doch nicht zu ‚suchen‘, Sie *haben* ihn doch!“ Darunter wäre tatsächlich die direkte Ankunft „im Himmel“ zu verstehen. Ernst Barlach, der nicht nur Bildhauer, sondern auch Schriftsteller war, spricht in einem seiner

¹ Sr. Michaela Puzicha OSB (* 1945 Rheine, Deutschland), Dr. theol., Dr. h.c., Benediktinerin der Abtei Varenell, gilt international als eine der herausragenden Expertinnen des spätantiken Ordensgründers Benedikt und seiner um das Jahr 540 n.Chr. verfassten Regel; 2000–2016 Leiterin des Instituts für Benediktinische Studien in Salzburg.

² Der vorliegende Artikel geht zurück auf Vorträge, die die Autorin im Stift Kremsmünster im Rahmen der Veranstaltungsreihen von *Mehrwert Glaube* am 03. Oktober 2025 und *Treffpunkt Benedikt* am 04. Oktober 2025 gehalten hat.

Dramen wohl auch sein persönliches Glaubensbekenntnis aus: „Ich *habe* keinen Gott“, ein Satz, der zunächst in seiner drastischen Deutlichkeit vielleicht schockierend wirkt. Doch er ergänzt: „... aber Gott *hat* mich“³. Benedikt nennt das Leben Gottsuche und nicht Gott-Besitz.

Mit „Gott suchen“ ist keine zeitliche Komponente genannt, die als fromme Übung für die Zeit des Noviziates gilt, sondern christliche Grundierung und lebensbegleitende Prägung: „*usque ad mortem* – bis zum Tod“ (RB Prol. 50). Und deswegen trifft es für Abt Bernhard eben doch zu, dass er Gott (noch) sucht. Auch wer Christ sein will, widmet eigentlich sein Leben der Gottsuche. Denn es ist das Anforderungsprofil eines jeden Christen und beschränkt sich nicht nur auf Mönche oder Nonnen. Es ist noch nicht gesagt, wohin dieser Weg der Gottsuche führt, keine Richtung ist angegeben. Es liegt bei jedem, sich auf diese Suche einzulassen. „Der Herr sprach zu Abram: Zieh weg aus deinem Land, von deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde“ (Gen 12,1). Ohne Adresse, kein Abenteuerurlaub, auf jeden Fall ein Risiko, wie jede Entscheidung. Da ist ein Navi nicht einsetzbar. Da gibt es dann schon Sackgassen, Abkürzungen, die sich als Irrweg entlarven. Wie so oft im Leben, wie mit dem Glauben. Und die Heilige Schrift macht es nicht einfacher: „Da ließ der Herr das Volk einen Umweg machen“ (Ex 13,18). Gottsuche ist nicht programmierbar.

Wenn Benedikt die Gottsuche für jeden neuen Bruder zum Kriterium der Berufung macht, heißt das nicht, dass alle denselben inneren Weg gehen. Jeder hat seinen eigenen Weg der Gottsuche, sodass es so viele innere Wege gibt wie Menschen. Daraus entsteht gerade eine Dynamik, die offen bleibt für spirituelle und existentielle Suchwege. Ich bin sehr einverstanden mit diesem Kriterium. Gott suchen erspart die Langeweile. Die Forderung Benedikts ist ein Entscheidungsträger. Es lässt Einengung in Schubladen hinter sich, geht nicht mit Ideologisierung hausieren. Es öffnet einen weiten Horizont. Daraus entsteht gerade eine Dynamik, die offen bleibt für spirituelle und existentiell ganz persönliche Suchwege. Zugleich wird im Kontext der Benediktusregel deutlich, dass ‚suchen‘ heißt: unterwegs bleiben, nicht: endgültig finden, vielmehr ‚weetersuchen‘ in der doppelten Bedeutung. Das bedeutet einmal, diese Suche nicht aufzugeben, nicht aufzuhören, auf diesem Weg zu bleiben. Es meint aber auch, den Suchradius auszudehnen.

Die Dynamik ist nie abgeschlossen, sondern ‚suchen‘ bedeutet, loszulassen, Wege zu erproben und zu beschreiten, Richtungswechsel vorzunehmen, möglicherweise Umwege zu machen oder in Sackgassen zu geraten. Die Gottsuche ist nicht planlos oder ohne Ziel, das bedeutet aber nicht, dass sie automatisch abläuft, dass monastisches Leben ein spiritueller Selbstläufer ist. Suchen ist kein Wort einer vorgegebenen Gradlinigkeit, wie sie ein Laufband signalisiert, auf dem man, mit automatischer Sicherheit, ohne sich zu bewegen und ohne Chance, die Richtung zu ändern, ans Ende kommt.

Mit dem Schlüsselwort ‚suchen‘ ist allerdings auch nicht ein Leben in der Warteschleife oder als Laufen im Hamsterrad gemeint, es geht nicht um Stochern im Nebel oder um die Nadel im Heuhaufen.

Menschen suchen vieles. Nach dem Sinn ihres Lebens, nach einer Aufgabe, nach einer Antwort auf das Leid dieser Welt, nach Geborgenheit und Liebe, nach Wahrheiten, nach Wegen der Gewaltfreiheit und zum Frieden, nach einer Lebenswidmung, suchen den Glauben und

³ Unvollendetes posthum veröffentlichtes Drama: „Der Graf von Ratzeburg“. Schauspiel, Grillen-Presse, Hamburg 1951.

Möglichkeiten des Betens, nach Erfahrung von Transzendenz, nach gelingendem Leben, nach einer Gottesnähe, die sich als tiefe Beziehung bewährt, suchen nach Antworten auf Fragen, auf die es oft keine Antwort gibt. Auch auf dem Weg des Mönchtums kann man vieles suchen: die bergende Gemeinschaft, monastische Vorbildlichkeit, religiöse Gefühle, seinen Seelenfrieden, ein ruhiges Plätzchen, Sicherheit, das ideale Mönchtum, einen Ort gegen Einsamkeit oder einfach Versorgung.

Benedikt meint all dies nicht, nicht ein beliebiges ‚irgendetwas suchen‘, sondern er bindet es an das Wort ‚Gott‘: „*Deum quaerit – Gott suchen*“ (RB 58,7). Entscheidend geht es ausschließlich um ihn selbst, der Gott ist – den personalen Gott, der sich im Alten und Neuen Testament geoffenbart hat in Jesus Christus. Es ist ein Prioritätskriterium, das für jeden, der getauft ist, gilt. Unter den zahlreichen Motivationen, mit denen wir unterwegs sind, gibt es die eine, tragfähige, nicht nur warum ich Mönch/Nonne bin, sondern warum ich Christ bin, warum ich glaube und meinen Glauben praktiziere. Und das muss man erst einmal herausfinden.

Es gibt die *eine* christliche Berufung, sie kennzeichnet im Johannesevangelium den Ruf in die Nachfolge mit der Frage Jesu an die beiden Johannesjünger: „Was sucht ihr – *quid quaeritis*“ (Joh 1,38). Es ist eine dieser biblischen Gottesfragen, die einladend sind und zugleich Menschen vor eine lebensverändernde Entscheidung stellen, wie die Benediktusregel: „Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ (Ps 34/33,13; RB Prol. 15). Mit einer Frage weitet sich der Horizont. Ich muss nicht sofort antworten – das tun auch die Jünger nicht, sie stellen eine Gegenfrage – ich kann nachdenken – und wie ich mich entscheide, bleibt zunächst ganz offen, wer dieser Jesus für mich ist, ob ich bei ihm bleiben und ihm nachfolgen will.

Die Formulierung Benedikts, Gott zu suchen, kann gelesen werden als „Christus suchen“. Suchen wird damit zu einem Wort der Beziehung. Beziehungen aber verändern sich, Begegnungen sind nicht kontrollierbar, Gottesbilder wandeln sich, tragen nicht mehr, Glaubenswahrheiten werden neu wahrgenommen, werden hinterfragt, zerbrechen, Frömmigkeitsformen und Gebetspraxis vertiefen sich oder werden schal, müssen vielleicht neu erprobt oder andere entdeckt werden. Sie müssen vor allem gepflegt werden. Gottsuche ist Beziehungsarbeit.

Gottsuche: Das biblische Thema

Die Suche des Menschen nach Gott kennzeichnet ein breites biblisches Spektrum.⁴ In der Sprache der Psalmen ist sie Ausdruck der Sehnsucht nach Begegnung mit dem Herrn. Und es macht sich jemand auf den Weg und sucht gezielt nach der kostbaren Perle (Mt 13,45). Ein anderer macht einen Zufallsfund in einem Acker mit einem großen Schatz (Mt 13,44). Vielfältig greifen die Gebetstexte das Schlüsselwort auf. Es fällt auf, dass es als Wort der Beziehung zu Gott verstanden wird und der Beter oft in persönlicher Anrede ihn sucht, sein Angesicht, seine Huld sucht. Starker Ausdruck dieser Sehnsucht ist der Ruf des Beters: „Gott, mein Gott bist du, **dich suche ich**“ (Ps 63,2).⁵ Und es gibt viele solcher Such-Rufe – nicht nur in der Heiligen Schrift.

⁴ Vgl. Jes 51,1; 55,6; 58,2; Jer 29,13; 50,4; Hos 3,5; 10,12; Zeph 2,3; Mal 3,1.

⁵ Vgl. Ps 24,6; 27,8; 34,11; 63,2; 69,33; 105,4; 119,10.176.

Gottsuche: Der Prozess

Suchen geht bei Benedikt auch modern: Er gebraucht als Synonym für Suche ein modernes Wort: Prozess – *processus*. Ein Prozess ist bestimmt durch Fort- und Rückschritte, nicht notwendig durch Gradlinigkeit und schnellen Erfolg. Unerwartet verbindet Benedikt diesen Such-Prozess mit dem Glauben als *processus fidei*⁶. Es könnte eine Art Gleichung bedeuten, dass Glauben genau in dieser Gottsuche besteht.

Gottsuche: Existentielle Solidarität

Mit der Gottsuche verbindet sich für die benediktinische Gemeinschaft gerade eine existentielle Solidarität mit allen, die ebenfalls auf der Suche sind. Mit jenen, die nach Möglichkeiten suchen, den Glauben zu leben, die Formen des Betens suchen oder überhaupt danach suchen, beten zu können, nach Erfahrung von Transzendenz, nach gelingendem Leben, nach einer Gottesnähe, die sich als tiefe Beziehung bewährt, die nach Antworten auf Fragen suchen, auf die es oft keine Antwort gibt. Die Mönche haben auf etlichen dieser Suchwege eine besondere Nähe zu allen Suchenden.

Diese Solidarität bewährt sich in der benediktinischen Gastfreundschaft für alle Menschen, die kommen. Sie finden einen Ort der Ruhe, ein offenes Ohr, die Möglichkeit zum Gespräch und die Erfahrung, dass auch Mönche ein Leben lang Gottsucher bleiben.

Ein weiteres Kennzeichen existentieller Solidarität mit allen Suchenden liegt in der Offenheit der Gottsuche. Wer auf dieser Suche ist, hat sein Ziel noch nicht erreicht. Diese Botschaft bringt Benedikt immer wieder nahe, dass niemand es zu einem fixen Zeitpunkt „erreicht“ haben muss. Er nimmt damit die Sorge, „es nicht schaffen“ zu können, nicht zügig voranzukommen, sich im Kreis zu drehen oder überhaupt nichts zu erkennen, und bewegt dazu, Glaubenswege mutig zu betreten.

Gottsuche und ihr Gegenteil: Gottvergessenheit

Es gibt eine Rückseite der Gottsuche. Die andere Seite der Medaille. So gewiss ist das leitende Kriterium benediktinischer Spiritualität gesetzt,⁷ aber ebenso selbstverständlich ist das mit der Gottsuche nicht. Benedikt sieht, dass die Mönche in ihrem Alltag der Gefährdung der Gottvergessenheit ausgesetzt sind.⁸ Es ist die Frage danach, was verloren geht, wenn die Gottsuche ausfällt. Für *viele* ist Gott fraglich geworden, das Suchen ist gar keine Option.

Die Überlieferung des Mönchtums kennt diese Erfahrung gut genug und benennt sie deutlich. Die Vergewisserung der ursprünglichen Berufung und das Kriterium der Gottsuche bedürfen daher immer wieder der Aufmerksamkeit und geistlichen Verantwortung. Benedikt weiß, dass ein Nachlassen, ein Verschleißen, vielleicht ein Verdunsten der Gottsuche zur monastischen Erfahrung gehört, und spricht die zentrale Warnung aus: „*oblivionem [Dei] omnino fugiat* – das Vergessen Gottes ganz und gar fliehen“ (RB 7,10).

Solches Vergessen setzt als biblisches Muster eine eigene starke Akzentuierung im Glauben Israels für das Schwinden der Bindung an Gott⁹. Es geht immer um den Verlust der Beziehung, die mit der Gottesklage ihren starken Ausdruck findet: „Mein Volk aber hat

⁶ Vgl. R Prol. 49; Ps 119/118,32.

⁷ Vgl. RB 58,7.

⁸ Vgl. RB 7,10.

⁹ Vgl. Ri 3,7; 1 Sam 12,9; Ps 9,18; Ps 78,7; Ps 106,13.21; Hos 13,6.

mich vergessen.“ (Jer 2,32) Die Texte der Propheten führen signifikant häufig Israel diese Realität vor Augen.¹⁰

Diese Erfahrung teilt schon die frühe südgallische Überlieferung mit: „Solche [Mönche] wissen nicht mehr, was sie gelobt haben: Sie haben vergessen, weswegen sie hierher gekommen sind – *Isti tales nesciunt quid voverunt: obliti sunt propter quid hic venerunt.*“¹¹ Benedikt weist den neuen Bruder eindringlich darauf hin, nicht zu vergessen, „wozu er eingetreten ist – *ad quod ingreditur*“ (RB 58,12). Diese Gefährdung als praktischer Atheismus, als geistliche Leerstelle mitten im Alltag, ergreift auch und gerade die Mönche als berufsmäßige Gottsucher.¹²

Was gemeint ist, lässt sich umgangssprachlich gut fassen. Das lateinische Wort für ‚suchen‘ – *quaerere* in Benedikts Muttersprache hat nicht nur die Bedeutung von ‚suchen‘, sondern ebenfalls von ‚fragen‘, ‚etwas wissen wollen‘, dann besonders ‚nach etwas/jemandem fragen‘. Der gottvergessene Mönch will nichts mehr von ihm wissen, ein starker Ausdruck für völlige Gleichgültigkeit, Ablehnung und fehlendes Interesse. Vielleicht noch stärker ist die Assoziation, wenn gesagt wird, dass man nicht mehr nach Gott fragt und damit grobe Geringschätzung signalisiert, eine Ignoranz und ein Desinteresse, die nicht einmal die klare Meinung des Frevlers äußern: „Es gibt keinen Gott“ (Ps 10,4). Die Warnung vor der Gottvergessenheit verstärkt die Benediktusregel mit Ps 14/13,2: „Der Herr blickt vom Himmel herab auf die Menschen, um zu sehen, ob ein Verständiger da ist, einer, der Gott sucht“ (RB 7,27; vgl. Röm 3,11).

Eine chassidische Erzählung liest sich wie eine Erläuterung des Psalmverses: „Rabbi Baruchs Enkel, der Knabe Jechiel, spielte einst mit einem anderen Knaben Verstecken. Er verbarg sich gut und wartete, dass ihn sein Gefährte suche. Als er lange gewartet hatte, kam er aus dem Versteck; aber der andere war nirgends zu sehen. Nun merkte Jechiel, dass jener ihn von Anfang an nicht gesucht hatte. Darüber musste er weinen, kam weinend in die Stube seines Großvaters gelaufen und beklagte sich über den bösen Spielgenossen. Da flossen Rabbi Baruch die Augen über und er sagte: ‚So spricht auch Gott: Ich verberge mich, aber keiner will mich suchen‘.“¹³

Was es braucht: *custodire*

Gottsuche ist dem Verschleiß ausgesetzt, sodass Betreuungsbedarf besteht. Mit dem Wort *custodire*, wachsam sein, stellt Benedikt eine der wichtigen Grundhaltungen vor, die bei 15 Nennungen einen bemerkenswerten Anteil am Vokabular der Benediktusregel ausmacht. Als Auftrag der Taufverpflichtung hat *custodire* eine grundsätzliche Relevanz, der sich keiner entziehen kann. In der Bedeutung für die Gottsuche sind einige Stellen besonders hervorgehoben. Die frühchristliche Weisung, die Benedikt überliefert, lautet: „*Actus vitae suae omni hora custodire* – Die eigene Lebensführung zu jeder Stunde aufmerksam im Blick haben“ (RB 4,48). Das ist eigentlich kein moralischer Appell, sondern einer zum sorgsamem Umgang mit seinen inneren Ressourcen, auf sich selbst aufzupassen, die Wachsamkeit für das immer zu erwartende Nachlassen an geistlicher Intensität. Mit ‚über etwas wachen‘ ist nicht überwachen gemeint, sondern ‚etwas (be)hüten‘ und ‚in seine Obhut nehmen‘. Damit ist ein achtsamer Umgang angesprochen: Ich nehme meine Beziehung zu Gott in meine Obhut.

¹⁰ Vgl. Jer 13,25; Jer 18,15; Ez 22,12; 23,35; Hos 2,15; 4,6

¹¹ Eus. Gall., Hom. ad mon. 38, 2.

¹² Vgl. Louf, A., St. Benedikt, der Mann Gottes für jede Zeit, in: EuA 56 (1980), 188.

¹³ Buber, M., Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 191.

Solches Behüten der eigenen Seele ohne Skrupelhaftigkeit und Misstrauen ist der entscheidende Punkt sowohl für die Gottsuche wie für die Gottvergessenheit. Immer steht die Beziehung zu Gott im Mittelpunkt, den der Mönch sucht oder vergisst. Es meint den wachen Blick auf das eigene Denken, Reden, Handeln, auf die Gewohnheiten, Schwächen und Grenzen, um nicht den Realitätsbezug zu verlieren, in Selbsttäuschung und Fehleinschätzung der eigenen Person zu leben. Das erfordert ein hohes Maß an „Inobhutnahme“ dieses Weges der Gottsuche, um den Herrn nicht zu vergessen.

Nicht umsonst schreibt Benedikt am Anfang seiner Regel: „*Quis est homo qui vult vitam et cupit videre dies bonos?* – Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?“ (RB Prol. 15; Ps 34,13) So soll es sein. Und Gott ist der Liebhaber des Lebens.

Und finden???

Vom Finden spricht Benedikt nicht ausdrücklich. Das ist nicht sehr hoffnungsvoll und so stellt sich die Frage, ob man sich darauf einlassen soll. Bei unseren eigenen Erfahrungen scheint mir das ähnlich. Es sind eher die sehr seltenen, oft unscheinbaren ‚Fundstellen‘ mitten im Alltag, wenn wir volles Vertrauen geschenkt bekommen oder erfahren, verstanden werden in einer schwierigen Situation, Versöhnung erleben sowie Geborgenheit und Liebe oder Freundschaft, oft nur momenthafte ‚Fundorte‘. Gottsuche geht genauso. Es sind keine mystischen Wolken, auf denen man schwebt, keine visionären Erscheinungen oder das dauernde Gefühl der Gegenwart Gottes. Auch Benedikt lässt wenige intensive ‚Fundorte‘ erkennen: im Gebet, in den Lesungen der Heiligen Schrift, sehr deutlich vor allem in der Begegnung mit Menschen, im vertraulichen Gespräch mit einem Mitbruder (RB 48,18), den Gästen (RB 53,1). In der Möglichkeit, auch bei Fehlverhalten wieder von den anderen angenommen zu werden (RB 23–30). Benedikt hat ein schönes Bild dafür: Mit großer Zurückhaltung teilt er selbst sein persönliches Erleben einer solchen tiefen „Fund“-Erfahrung: „... dem wird das Herz weit“ (RB Prol. 49)¹⁴.

Das Kontrastprogramm: Der „nahe“ Gott

Eine Art Kontrast oder eine gewisse Ambivalenz lässt sich in der Benediktusregel erkennen, wenn sie einerseits von der Gottsuche spricht, aber ebenso mit großer Gewissheit Gott als „*Deus semper praesens* – Gott [...] immer gegenwärtig“ (RB 7,14.23), den Gott, der immer schon gegenwärtig ist, bekennt. Diese Präsenz gehört zum „Programm“ der Benediktusregel, da schon zu Beginn die Zusage und Verheißung steht: „*Ecce adsum* – Siehe, ich bin da“ (RB Prol. 18). Beides – suchen und der nahe Gott sind existentielle Erfahrungen, die sich gegenseitig nicht ausschließen.

Gottsuche ist nicht inhaltsfrei

Suchen kann man schlecht im Sitzen auf dem Sofa. Normalerweise bewegt man sich. Bewegung bei der Gottsuche heißt für Benedikt: Laufen auf dem „Weg der Gebote Gottes“ (RB Prol. 49). Ein Leben der Gottsuche steht unter der Option, dem Evangelium Christi zu entsprechen: „Vor allem: Lebt ... so, wie es dem Evangelium Christi entspricht!“ (vgl. Phil 1,27). Und da geht es Benedikt noch einmal ums Suchen. Denn es gibt eine Suchanweisung für alle Christen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit... – *Primum quaerite regnum Dei et iustitiam eius...*“ (Mt 6,33; RB 2,35)¹⁵.

¹⁴ Vgl. Ps 119,32.

¹⁵ Vgl. Kol 3,1.

Das klingt so weit weg: das Reich Gottes. Diese Suche nach dem Reich Gottes ist der Grundauftrag jedes Getauften, eine Suche, deren Inhalt vorgegeben ist durch die Weisungen der Heiligen Schrift. Wir beten allerdings ziemlich häufig um das Reich Gottes. Nämlich mit der Bitte des Vaterunsers: „Dein Reich komme“ (Mt 6,10). Und das ist etwas ganz Konkretes. Die Voraussetzung, dass es kommen kann, liegt in einer Lebensführung, die das Kommen des Reiches nicht behindert. Bei der Suche nach dem Reich Gottes geht es nicht um den Sankt Nimmerleinstag, sondern darum, so zu leben, dass dieses Reich eine Chance hat.

Mit dem Reich Gottes verbindet Benedikt keine frommen Gedanken „über“ Gott, sondern gelebte Praxis. Es ist sicher kein Zufall, dass Benedikt das Wort ‚suchen‘ noch einmal verwendet – und da geht es ‚richtig zur Sache‘. „*Inquire pacem et sequere eam* – Suche den Frieden und jage ihm nach!“ (RB Prol. 17; Ps 34,15), so lautet es schon in der Eingangssequenz der Regel.

Und wenn es zum Jagen geht, bleibt niemand sitzen! Dieser Vers der Benediktusregel ist so etwas wie der Seismograf der Gemeinschaft. Gott suchen als Friedenssuche. Da sind wir mitten im Leben. Nicht nur in dem großen Weltgeschehen mit den grauenvollen Kriegen rund um den Erdkreis, auf das wir wohl kaum Einfluss haben, wohl aber darauf, dass wir keinen Kleinkrieg anzetteln. Frieden suchen hat eigentlich zu tun mit unserem Alltag, mit den Menschen, mit denen wir leben, mit denen *wir* zu tun haben.

Frieden suchen meint den Ver-such, ihn zu verwirklichen, zumindest nach Möglichkeiten zu suchen, ihn zu leben oder wiederherzustellen. Und etwas zu ver-suchen ist immer eine gute Perspektive, heißt aber eben auch: etwas noch nicht erreicht zu haben – aber bei jeder sich bietenden Gelegenheit dazu bereit zu sein.

Frieden ‚haben‘ die Brüder nicht. Er ist kein Besitz, kein Zustand oder eine bleibende soziale Errungenschaft, keine Friedfertigkeit als Gemütslage: Friede ist instabil, so dass er immer wieder hergestellt werden muss. ‚Suchen‘ ist der Prozess, die Einmütigkeit als Band des Friedens, die immer neu zu verwirklichen ist.¹⁶ Es gibt in einem Hymnus in unserem Stundengebet eine sehr schöne Zeile: „Und schließ um uns des Friedens Band“. Wenn wir noch einmal das Schlüsselwort Gottsuche nehmen, wird wohl klar: Wenn das gelingt, dann ist das so etwas wie ein ‚Fundort‘ Gottes, dieses Gottes des Friedens und der Versöhnung. Und andersherum: Wenn Unfriede herrscht, erst gar nicht versucht wird, Schritte des Friedens zu gehen, wird niemand sagen, dass das der Weg der Gottsuche ist.

Das Entscheidende: nicht nur *friedensfähig*, sondern vor allem *friedensbereit* zu sein. Jeder einzelne, dort, wo er lebt. „*Ante solis occasum in pacem redire* – Noch vor Sonnenuntergang in den Frieden gemeinsam zurückkehren“ (RB 4,73). Dabei wird deutlich, dass die Bewahrung des Friedens als stetige Rückkehr in den Frieden ein gemeinsamer Lernprozess ist,¹⁷ der immer besonderer Umsicht und Obhut bedarf.¹⁸ Er kann nur gelingen im Konsens auf das Evangelium: Wir haben die große Weisung Jesu: „Selig, die Frieden *stiften*“ (Mt 5,9), so wird es immer übersetzt. Es meint allerdings weniger, sich als großer Friedensstifter schlichtend in einen fremden Streit einzumischen, als *selbst* bereit zu sein, ‚Frieden zu *schließen*‘.

¹⁶ Vgl. RB 65,11.

¹⁷ Vgl. RB 4,73.

¹⁸ Vgl. RB 65,11.

Benedikt ist Realist, er ist vorsichtig und formuliert seine Erwartung – „dass alle im Frieden sein mögen – *erunt in pace*“ (RB 34,5) – im Futur. Niemand in der Gemeinschaft ist von der Verantwortung für dieses Gut dispensiert. Das hat man nicht einfach, sondern es ist immer wieder neu zu justieren, um den Frieden zu wahren und wiederherzustellen, ihn nicht von einem selbst aus zu beschädigen.

Gottsuche: Die begleitete Suche

Der Mönch geht nicht allein auf die Suche. Er hat Begleiter, die als seine Brüder gemeinsam mit ihm diese Gottsuche leben, und Menschen auch außerhalb des Klosters, mit denen er im Glauben verbunden ist. Für die monastische Lebensform der *Gemeinschaft* wählt Benedikt ein „Begleit“-Vokabular, das die Zusammengehörigkeit und Weggemeinschaft bestärkt. Es ist wichtig, dass in der individuellen Einsamkeit der Gottsuche sich jeder von dem anderen getragen weiß.

Mit dem Suchen ist es doch oft so: Wir finden nicht das, was wir verlegt haben. Wir suchen alles mehrmals ab, finden es jedoch nicht. Dann erzählt man jemandem, dass man seine Pfeife oder seinen Hausschlüssel sucht. Der sieht sich um und schon ist der Gegenstand gefunden. Wir selbst haben oft eine Binnensicht, auch bei Fragen des Glaubens, des Gebets, der Frage nach der Existenz Gottes, Fragen mit all dem existentiellen ‚Warum‘.

Bei Benedikt heißt das Stichwort: „alle miteinander – *omnes pariter*“ (RB 49,3) – und *pariter* ist in der Apostelgeschichte das Gründungswort für die Kirche: dass am Pfingsttag „alle miteinander – *omnes pariter* am selben Ort waren“ (Apg 2,1). Eine besondere Bedeutung kommt dem Wort zu, wenn es zusammenfassend und abschließend das monastische Leben in seinem ganzen Verlauf mit „*nos pariter* – wir zusammen unmittelbar“ (RB 72,12) am Schluss der Regel die Gewissheit ausspricht, dass „Christus uns miteinander – *nos pariter* zum ewigen Leben führen möge“ (RB 72,12).

Mir fällt der Jakobsweg ein. Ich bin ihn zwar nicht gegangen, aber von anderen höre ich, dass sie den Weg aus den Augen verloren haben, nicht mehr genau erkennen, wo er nun hinführt, wie man weiterkommt. Bei der Suche stößt man dann auf das Wegzeichen mit der Muschel, das die Richtung anzeigt, oder es tauchen Weggefährten auf, die sich auskennen. So kann es auch bei der Gottsuche Orte und Zentren geistlicher Einkehr und Orientierung, sogenannte spirituelle Biotope, geben, religiöse Kristallisationspunkte. Was hier Abt Bernhard und die Mitbrüder mit *Mehrwert Glaube* oder *Treffpunkt Benedikt* anbieten, ist nichts anderes als das gemeinsame Teilen der Erfahrungen von Gottsuchern und das Miteinander auf diesem Weg.

Die Unterstützung, die der Mönch bei seiner Suche erfährt, geschieht nicht nur durch die Begleitung von Menschen. Benedikt gibt ihm die Gewissheit, dass er nicht alleingelassen ist. In seinem ‚geistlichen Testament‘ benennt er in RB 72,12 Christus als den, der auf dieser Suche den Mönch geleitet und „uns gemeinsam zum ewigen Leben führt – *nos pariter ad vitam aeternam perducatur*.“ Ausdrücklich ist Christus im letzten Satz markant der eigentlich Handelnde.

Gottsuche hat für Benedikt wesentlich mit dem Wort der Heiligen Schrift zu tun, das dem Mönch als Wegweiser gegenwärtig ist. „Unter der Führung des Evangeliums – *per ducatum evangelii*“ (RB Prol. 21), d.h. der ganzen Heiligen Schrift, findet er täglich Orientierung und

Neuausrichtung im Stundengebet und in der Lectio divina.¹⁹ Vor allem in der gemeinsamen Eucharistiefeier, dem Singen und Beten in der Gemeinschaft mit der ganzen Kirche.

Benedikt sieht das Geleit Christi als Hilfe. Am Schluss seiner Regel hebt er diese Botschaft hervor, derer sich der Mönch gewiss sein kann. Das wird mit einer sprachlich anspruchsvollen literarischen Figur in RB 73,8.9 deutlich, mit der Benedikt den ganzen Weg der Gottsuche unter die helfende Gegenwart Christi stellt: „*adiuvante Christo/Deo protegente* – mit der Hilfe Christi/im Schutz Gottes“. Wie in einer Zusammenfassung überblickt er den ganzen Weg unserer Gottsuche in der Gewissheit dieser Wegbegleitung.

Gottsuche: Keine Einbahnstraße

Eine grundsätzliche Botschaft Benedikts weist darauf hin, dass er die Gottsuche nicht eindimensional vom Menschen aus versteht. Der Mensch kann, so paradox das ist, dies nur tun, weil Gott längst auf der Suche nach dem Menschen und ohne Vorbehalt immer schon auf dem Weg zu ihm ist. Ausdrücklich hält Augustinus fest: „*Quaesivit vos antequam quaereretis eum, et invenit vos ut inveniretis eum* – Er hat euch gesucht, bevor ihr ihn gesucht habt, und hat euch gefunden, damit ihr ihn finden könnt.“²⁰ Die Heilige Schrift zeigt diese Suche Gottes bereits im Anfang mit der Frage an Adam: „Wo bist du?“ (Gen 3,9). Es handelt sich nicht um ein paradiesisches Versteckspiel, sondern um den Ernstfall des Entgegenkommens.

Für Benedikt ereignet sich christliche Berufung ausdrücklich als Suche Christi nach dem Menschen: „Und der Herr sucht – *et quaerens Dominus* in der Volksmenge ... einen Interessierten für sich“ (RB Prol. 14). Der Herr fragt nach dem Menschen, dieser ist ihm wichtig. Andererseits waren Fragen und Suchen die Freiheit und die Entscheidung des Menschen. Mit Suchen und Fragen bleibt ein offener Raum, Gott spricht kein kategorisches: „Auf, hinter mich!“ (Mk 1,17). Es liegt am Menschen, ob er sich auf die Suche einlässt. Besonders eindringlich veranschaulicht Jesus dies mit dem Gleichnis vom verlorenen Schaf, das er als der Hirte sucht, bis er es gefunden hat.²¹ Es muss sich aber auch finden lassen. Das große Paradigma des lukanischen Gottesbildes ist der barmherzige Vater, dessen ‚Suche‘ im Warten auf den Sohn besteht und der sich, ohne zu zögern, auf den Weg macht und ihm entgegenläuft.²²

Das geduldige Suchen Gottes nach dem Menschen heißt: Gott sucht mich. Wir sind *gesuchte* Menschen – Wir sind gefragte Menschen – Ich bin *gefragt* – das hat etwas. Es bedeutet, dass wir geschätzt werden, dass wir eine Bedeutung haben, dass wir wichtig sind. Auch wenn Gott kein Headhunter ist, bedeuten wir ihm so viel, dass er sich auf die Suche macht. Nach jedem von uns – Benedikt weiß das und sagt: „Wer auch immer du bist – *quisquis*“ (RB Prol. 3).

Und noch einmal: „Gott suchen“: mit Fragezeichen! Wieso eigentlich suchen? Und überhaupt: Warum suchen? Fehlt er denn? Wird er vermisst? Die Einstellung der Mehrzahl unserer Zeitgenossen lässt sich mit drei jüngst erschienenen Buchtiteln gut kennzeichnen:

- * Tück, Jan-Heiner (Hg.), Was fehlt, wenn Gott fehlt? Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen, Freiburg 2016.

¹⁹ Vgl. Vogüé, A. de, Per ducatum Evangelii. La Règle de saint Benoît et l'Évangile, in: CollCist 39 (1973), 189.

²⁰ Aug., EnPs. 138,14.

²¹ Vgl. Lk 15,3–6.

²² Vgl. Lk 15,20.

- * Loffeld, Jan, Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt. Das Christentum vor der religiösen Indifferenz, Freiburg i. B. 2024.
- * Walser, Stefan (Hg.), Fehlt Gott? Eine Spurensuche, Mainz 2024.

Gott ist nicht selbstverständlich. Nicht für den Glaubenden und für den, der an keinen Gott glaubt, erst recht nicht, und der einer Gesellschaft eigentümlich abhandengekommen scheint.

Fehlt *mir* etwas, wenn Gott fehlt?

Der „fehlende Gott“ ist nicht das letzte Wort

Der längste Psalm des Psalters endet mit der Bitte um die Suche Gottes nach uns: „Suche deinen Knecht, denn deine Gebote habe ich nicht vergessen“ (Ps 119,176). Der große Kirchenvater Ambrosius betet: „Suche mich, weil ich dich suche. Suche mich, finde mich, hebe mich auf, trage mich. Du kannst den finden, den du suchst, du willst den aufheben, den du gefunden hast, du willst den auf die Schultern nehmen, den du aufgehoben hast.“²³

Hauptwerke von Sr. Michaela Puzicha OSB:

- * Benedikt von Nursia. Hinführung zu Leben und Werk (Studien zur monastischen Kultur 13), St. Ottilien 2023.
- * Kommentar zur Benediktusregel, St. Ottilien ²2015.
- * Kommentar zur *Vita Benedicti*. Gregor der Große: Das zweite Buch der Dialoge – Leben und Wunder des ehrwürdigen Abtes Benedikt, St. Ottilien 2012.
- * Benedikt von Nursia begegnen, Augsburg ²2008.
- * Christus peregrinus. Die Fremdenaufnahme (Mt 25,35) als Werk der privaten Wohltätigkeit im Urteil der Alten Kirche, Münster 1980.

²³ Vgl. Ambr., Expos.Ps 118,22.27–29 ; Ps 119,176: „Ich bin verirrt wie ein verlorenes Schaf. Suche deinen Knecht!“; Lk 15,5.